

Schnittmengen

Dialogue“ heißt eine Folge von Produktionen mit den Festival Strings Lucerne unter dem jungen Dirigenten Achim Fiedler, die das kleine, aber feine Label Oehms Classics in seinem Katalog führt. Nach der instruktiven Koppelung von Bach und Arthur Honegger hat man sich nun Schubert und Anton Webern gewidmet – eine Beziehung mit wichtigen Berührungspunkten, die aber eher punktuell bleiben. So hat sich Webern zwar zu einer Zeit, in der Schuberts Werke weder im Konzertsaal noch im Theorieunterricht wirklich etabliert waren, diesen wiederholt zugewandt; in seinem kompositorischen Schaffen findet sich gleichwohl nur eine geringe Schnittmenge (abgesehen vom offenkundigen beiderseitigen Interesse an Ausdrucksintensität und musikalischer Zeitstruktur).

Aus seiner eigenen Lehrzeit haben sich mehrere Instrumentationen von Liedern und Sonatensätzen erhalten; bekannt geworden ist die späte Bearbeitung der „Deutschen Tänze“ (D 820) für Streichorchester aus dem Jahre 1931 – „als Mittel zur möglichsten Klarlegung des Gedankens u. Zusammenhangs“ (so Webern selbst). Konsequenterweise findet man auf der CD auch einen Satz aus der von Gustav Mahler besorgten Einrichtung des d-Moll-Streichquartetts (D 810) für größeres Ensemble, aber auch von Schubert selbst, wobei ich mir die Tänze D 90 jedoch kammermusikalisch denke.

Das kultivierte und klangbetonte Spiel der Festival Strings Lucerne kommt allen aus hoch romantischer oder moderner Perspektive entstandenen Arrangements und Originalpartituren zugute. Den Repertoirestern hat sich die Produktion nicht nur wegen der Ersteinpielung eines Webern-Fragments (1904) verdient, sondern vor allem wegen der Zusammenstellung der Werke.

Michael Kube



★★★★
★★★

Dialogue Schubert-Webern; Festival Strings Lucerne, Achim Fiedler (2003) Oehms/Codæx CD 333 (67')



Jetzt wieder modern

Nahe liegend, dass eine Berlioz-Autorität wie Roger Norrington seine Kenntnisse auf sein neues Orchester überträgt. Vorerst liegt die mit der kräftig und farbensatt ausgemalten Ouvertüre „Les franc-juges“ gekoppelte „Symphonie fantastique“ vor. Es ist die zweite Aufnahme von Sir Roger. Die Erste, 1987 mit den London Classical Players eingespielt, machte Sensation, weil sie die Erste auf Originalinstrumenten war. Zeitgleich mit John Eliot Gardiner stieß Norrington so den als erste Berlioz-Adresse anerkannten Colin Davis mit seiner romantisch breiteren Spielweise vom Thron. Den ungeschönten Ton, die rauen Kontraste samt starker dynamischer Schwankungen, versucht er jetzt – auch das ein Zug der Zeit – auf ein Orchester mit heutigem Instrumentarium zu übertragen.

Was mit wenigen Streuverlusten gelingt: Vor allem dem glänzenden Instrumentator, der die Schattierungen zu mischen verstand wie keiner vor ihm, wird hier ein wunderbares Zeugnis ausgestellt. Im Rahmen eines Live-Mitschnittes halten sich kleine Unsauferkeiten im Rahmen. Selbst im dichtesten Opiumrausch des hier um seine Identität kämpfenden Künstlerschicksals huldigt Roger Norrington seinem Ideal eines analytischen Non-vibrato-Spaltklangs. Was ihn nicht hindert, die Streicher in der Ballszene aufrauschen und die bukolischen Holzbläser-Kuhreigen des dritten Satzes ruhig atmen zu lassen. Souverän steigern sich Spannung und Lautstärke, Richtplatz und Hensensabbat sind als gefährlich schillernde Szenen höchst plastisch und beredt gestaltet. Etwas Altersmilde hat den inzwischen 70-jährigen Norrington gegenüber seiner ersten Aufnahme überkommen, doch wer satteren Streicherklang liebt, ist mit der SWR-Einspielung besser bedient.

Manuel Brug

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Berlioz, Symphonie fantastique; Les franc-juges; Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR, Roger Norrington (2003) Hänssler/Naxos CD 93.103 (69')



Klaviervirtuose als Sinfoniker

In der zweiten Folge der Orchesterwerke (siehe auch FF 8/2003) von Anton Rubinstein (1829-1894) schlägt endgültig der Tastenvirtuose durch: Serenade, Walzer und „Trab“ sind ursprünglich Klavierwerke, Erstere raffiniert bearbeitet vom zeitgenössischen Kapellmeister Karl Müller-Berghaus, Letzteres von einem Anonymus. Klingen diese Kompositionen schon ein wenig wie Tschaikowsky light, so erst recht die Zar Alexander II. gewidmete Ouvertüre – eine friedfertige Variante von „1812“.

Der Beginn der 1851 entstandenen C-Dur-Sinfonie hingegen wirkt mit Streicher-Tremolo und Naturmotiv wie ein noch naiver, vom Mysterium unberührter Bruckner, bevor im weiteren Verlauf die Vorbilder Mendelssohn und Schumann ganze Arbeit tun. „Océan“ hat Rubinstein die Partitur unterteilt, doch weisen erst drei 1863 bzw. 1880 hinzukomponierte (und hier leider nicht mit aufgenommenen) Sätze in eine programmatische Richtung. Die viersätzige Originalfassung ist klassisch-romantische Sonate wie aus dem Lehrbuch.

Seit das Sinfonieorchester Wuppertal in seinem neuen-alten Konzertsaal residiert (siehe FF 8/1998), scheint es kontinuierlich besser geworden zu sein. Wohl wischen die Streicher manchmal etwas nachlässig über Problemzonen hinweg, intonieren die solistisch edlen Hölzer im Akkord nicht immer hundertprozentig, doch dominiert und erfreut ein lebendig-natürlicher und ausgewogener Gesamtklang, dem die historische Stadthalle am Johannisberg genau die richtige Portion Nachhall beigibt. Den Rest erledigt Tonmeister Werner Dabringhaus in gewohnter Spitzenqualität.

Jörg Hillebrand



★★★★
★★★★★

Rubinstein, Orchesterwerke Vol. 2: Ouverture Triomphale, Sérénade russe Nr. 1, Valse Caprice, Trot de Cavalerie, Sinfonie Nr. 2; Sinfonieorchester Wuppertal, George Hanson (2003) MDG/Codæx CD 335 1240-2 (71')



„Carmen“ sinfonisch

So ganz glücklich war man mit den überkommenen „Carmen“-Suiten eigentlich nie. Nun hat der Dirigent und Komponist José Serebrier die Konsequenz gezogen und zwölf Szenen aus Bizets Erfolgsoper neu arrangiert – nicht so frei und experimentierfreudig wie Schtschedrin in seinem „Carmen“-Ballett für Streicher und Schlagzeug, sondern dicht am Opernoriginal. Das bedeutet Wiederherstellung der originalen Reihenfolge, was zwar der Handlung entspricht, aber musikalisch nicht unbedingt von Vorteil ist, und weitgehende Beibehaltung der originalen Instrumentation. Neue Wege geht Serebrier bei der Orchestrierung der Vokalnummern und überträgt sehr überzeugend das Torero-Lied der Posaune und Carmens Habanera dem Altsaxophon, das allerdings in dieser Aufnahme mehr brav als verführerisch klingt.

Sinnvoll ist die Auslassung der orchestral immer peinlichen Michaela-Arie, gelungen die Hinzunahme des Finales aus dem ersten Akt und des Andante cantabile aus der Karten-Szene (obwohl hier eine unnötige Oktavierung im Saxophon die Linie zerstört). Weshalb die Szene der Händler als „Hochzeit“ etikettiert wird, bleibt Serebrires Geheimnis. In jedem Fall stellt diese Suite – denn um eine solche handelt es sich, auch wenn der Titel etwas anderes suggerieren will – einen bemerkenswerten, aber sicher nicht den letzten Versuch dar, Bizets unverwundliche Musik neu für den Konzertsaal zu adaptieren. Als Dirigent vermeidet es Serebrier, dem Affen Zucker zu geben. Seine Wiedergabe, auch die der beiden „Arlésienne“-Suiten, wirkt bei etwas engem Klangbild manchmal ein wenig reserviert, aber sehr gepflegt und sorgfältig. Das Orchester von Barcelona folgt ihm aufmerksam und hellhörig.

Peter T. Köster

Interpretation ★★★
Klang ★★★

Bizet/Serebrier, Carmen Symphony, L'Arlésienne (Suiten Nr. 1 und 2); Orquestra Simfònica de Barcelona i Nacional de Catalunya, José Serebrier (2002) BIS/Klassik-Center CD 1305 (69')



Bereichernd

Xaver Scharwenka (1850-1924) zählte als Pianist, Dirigent, Kompositionslehrer und Herausgeber zu den einflussreichsten Musikern seiner Zeit. Und als Komponist erzielte er vor allem mit seiner Klaviermusik große Erfolge. Die hier eingespielte Orchestermusik hält sich auf der Höhe der Zeit und erinnert etwa an Max Bruch, mit dem er befreundet war. Sie ist klang- und schwungvoll, gediegen, zugänglich und stets „gekonnt“, also wirklich hörensenswert. Zudem wird sie hier engagiert und kompetent dargeboten: eine willkommene Repertoire-Bereicherung. G.Sch.

Interpretation ★★★
Klang ★★★

Scharwenka, Ouvertüre, Sinfonie op. 60, Andante religioso op. 46a; Sinfonieorchester Gävle, Christopher Fifield (2003) Sterling/Musikwelt CD 1060-2 (58')



Das Kind im Manne

Elgar war 50, als er die „Wand of Youth“-Suiten schrieb, und 73, als die „Nursery Suite“ entstand, seine letzte vollendete Komposition. Was er in diesen Suiten verarbeitete, waren indes Melodien, die er als Zehnjähriger erdacht hatte. Für Elgar mag die Arbeit eine nostalgische Beschäftigung mit der eigenen Jugend gewesen sein; seinem Publikum bescherte sie eine Reihe ausgefeilter kleiner Charakterstücke, die den Vergleich mit seiner „erwachsenen“ Orchestermusik nicht scheuen müssen. James Judd lässt Elgars „Kinderszenen“ stimmungsvoll Revue passieren, mal brillant („The Wild Bears“), mal verträumt („Fairy Pipers“). Dem Zwölf-Achtel-Takt im Andante der „Dream Children“ fehlt allerdings etwas der Schwung. afri

Interpretation ★★★★★
Klang ★★★★★

Elgar, The Wand of Youth (Suiten Nr. 1 und 2), Nursery Suite, Dream Children; New Zealand Symphony Orchestra, James Judd (2002) Naxos CD 8.557166 (67')

J. S. BACH 25

Zunächst belächelt („Japaner und Bach“), dann als Referenz gefeiert:

„Suzukis Aufnahmen stürmen an die Spitze“

(International Record Review)

„Spiel, Satz und Sieg für Suzuki!“

(Gramophone)

„Die beste Gesamtaufnahme der geistlichen Kantaten“

(Classical Music Web)

„Suzukis Bach ist stets auf Klangpracht bedacht“

(Klassik heute)

„Die Affektsprache Bachs wird deutlicher und intensiver übersetzt als bei der Konkurrenz“

(Fono Forum)



Folge 25 ist jetzt mit einer umfangreich bebilderten Dokumentation über diese Serie zum Sonderpreis erhältlich!

Ab sofort bei Ihrem Händler!



Klassik Center Kassel

Glöcknerpfad 47
34134 Kassel
Tel. 0561/935140
Fax 9351415
info@klassikcenter-kassel.de
www.klassikcenter-kassel.de

Bitte schicken Sie mir Ihre Kataloge

Name:

Straße:

Ort:



Letztgültig

Was diese Neueinspielungen von Charles Mackerras' früheren Janáček-Aufnahmen bei Decca unterscheidet, ist vor allem das Orchesterkolorit. Das klingt hier hörbar herber, erdiger, würziger; vor allem die sehr individuell gefärbte Holzbläsergruppe hat nach wie vor eine unwiderstehlich „rustikale“ Klangaura. Mackerras erweist sich einmal mehr als der heute wohl bedeutendste Janáček-Dirigent. Seine immense Erfahrung zeigt sich gerade im Umgang mit der Sinfonietta. Seine frühere Version mit den Wiener Philharmonikern gehört zwar nach wie vor zu den Referenzaufnahmen; die Neueinspielung indes ist, gerade was die interpretatorischen Mikrostrukturen anbelangt, um einige Grade flexibler; der Aufbau der großen Kulminationen gerät noch organischer, noch zwingender, noch überwältigender.

Zudem wartet Mackerras mit eigentlichen Raritäten auf. Zum Beispiel mit der zweiteiligen (unvollendet gebliebenen) Schauspielmusik zu Gerhart Hauptmanns Schauspiel „Schluck und Jau“, dem letzten Orchesterwerk Janáčeks. Obwohl es sich um Begleitmusik zu einer Komödie handelt, weist diese Musik hörbar Bezüge zur tragischen Oper „Aus einem Totenhaus“ auf. Da Mackerras auch die Ouvertüre zu Janáčeks frühester Oper, „Sarka“, präsentiert, lässt sich die immense stilistische wie auch klangliche Entwicklung im Schaffen Janáčeks gleichsam an ihren Endpunkten ablesen.

Besonders interessant sind die beiden Zwischenspiele aus „Katja Kabanova“, die Mackerras in Prag entdeckt hat – einst nachkomponiert für die Prager Staatsoper, weil man dort mehr Zeit für den szenischen Umbau brauchte. Und die Suite aus dem „Schlaun Fuchslein“ dirigiert Mackerras nicht in der Orchestrierung von Václav Talich, sondern in einer eigenen, neuen Version, die sich ausschließlich an die Orchesterstimmen der Originalpartitur hält.

Werner Pfister

Interpretation
Klang

★★★★★
★★★★

Janáček, Orchesterwerke; Tschechische Philharmonie, Charles Mackerras (1997/2003) Supraphon/Codæx 2 CD 3739-2 032 (92')



Morsch

Das Cover wenigstens trifft voll ins Schwarze. Wenn auch nur versehentlich. Es zeigt Zar Nikolaj II., einen der Hauptschuldigen an den Katastrophen von 1914 und 1917. Hier soll er offenbar das großmächtige Russland personifizieren. Tatsächlich personifiziert der letzte Romanow nur die morsche Pracht seines Hofes und ein zerfallendes Imperium. Und passt insofern wieder ganz gut zu Ljapunows Werk, dieser letzten im alten Russland geschriebenen Sinfonie – eine musikalische Bankrotterklärung der Extraklasse.

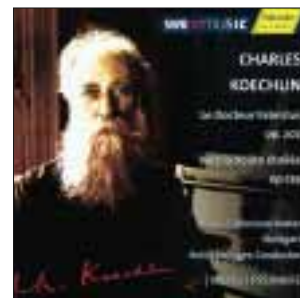
Sergej Ljapunow, Schüler von Tschaikowsky und Tanejew, zeitig zum nationalistischen Balakirew-Kreis übergetreten, schuf seine Zweite während der Revolution. Dann ging er ins Exil. Uraufgeführt wurde die kolossal ins Leere laufende Grußadresse an Liszt und Rimsky-Korssakoff erst 1951, übrigens von Mrawinsky und nicht von Swetlanow, wie das Booklet meint. Swetlanow hat aber 1969 eine bemerkenswerte, von Scriabin inspirierte Aufnahme vorgelegt; seine späte Pariser Live-Interpretation fällt um Jahrhunderte dahinter zurück. Und dauert auch noch zwölf Minuten länger. Das lisztomanische, sich wild mit den abstürzenden Violinen kreuzende Hauptthema, der Alarmismus im Scherzo, der auch den schläfrigen Royalisten vom Diwan haut, kurz, alles einigermaßen heftig Zuckende von 1969 ist dreißig Jahre später einer repräsentativen Epik gewichen: Kinder, hört mal zu, wie's damals war bei der Revolution ... Klammheimliche und unheimliche Romanow-Anhänger kramen ihre Orden raus, lauschen ergriffen dem Gesang von Mütterchen Russland und Väterchen Zar. Gemütlich dampft der Samowar. Ljapunow aber ist endgültig tot. Denn als Parodie hat seine Sinfonie keine Zukunft. Staatsbegräbnis angeordnet! Ein typischer später Swetlanow. Wir tragen es mit Fassung.

Volker Tarnow

Interpretation
Klang

★★
★★★

Ljapunow, Sinfonie Nr. 2; Orchestre Philharmonique de Radio France, Jewgenij Swetlanow (1998) Naïve/HM CD V 4974 (62')



Astronomisch

Eigentlich wollte Charles Koechlin (1867–1950) Astronom werden, studierte dann aber Komposition, unter anderen bei Massenet und Fauré. Später erinnerte er sich der frühen Leidenschaft und widmete Camille Flammarion, der sie mit seiner „Astronomie populaire“ ausgelöst hatte, ein Werk: „Im Anblick des Sternuniversums“, laut Koechlin „eine Reise in sehr ferne Bereiche, fern von der Erde, aber nicht fern den menschlichen Empfindungen“.

Auch in Koechlin's letzter Orchesterkomposition, der fünfzigminütigen Sinfonischen Dichtung „Le Docteur Fabricius“, spielt der Weltraum eine Rolle, allerdings nurmehr als Utopie: „Eine so umfassende und weite Harmonie des Universums kann uns glauben lassen, dass es doch eine höhere Ordnung geben könnte“, folgert Koechlin, nachdem der Einsiedler Fabricius seinem lyrisch-musikalischen Ich die brutale Gleichgültigkeit der Natur gegenüber der Menschheit dargelegt hat. Der Stoff entstammt der gleichnamigen Novelle des Philosophen Charles Dollfus, eines Onkels des Komponisten, und während „Vers la voûte étoilée“ eher einen neoromantischen Ausflug darstellt, findet Koechlin hier zurück zu der zukunftsweisenden Klangfarbenalchimie, die ihn als Vorreiter Messiaens ausweist.

„Vers la voûte“ wurde erst 1989 bei den Berliner Festwochen uraufgeführt, „Fabricius“ seit der Premiere 1949 nie wieder gespielt. Dem SWR ist hier also eine großartige Rettungstat zu verdanken, zumal Heinz Holliger, wie schon bei der ersten Folge des Koechlin-Projekts (FF 5/2003), wieder seine gesamte kompositorische Kompetenz in die interpretatorische Waagschale wirft. Beeindruckend vor allem sein extremes Pianissimo in den „Fabricius“-Chorälen.

Jörg Hillebrand

R **Interpretation**
Klang

★★★★
★★★★

Koechlin, Le Docteur Fabricius, Vers la voûte étoilée; Radio-Sinfonieorchester Stuttgart, Heinz Holliger (2003) Hänssler/Naxos CD 93.106 (64')



Mehr Zeit!

Wer ist Asrael? Asrael ist in der mohammedanischen Volkssage „jener Engel, der, wenn Gott den Tod eines Menschen beschlossen hat, auf Geheiß des Höchsten die Seele aus dem Körper zu lösen“ hat. So weit Eckhardt van den Hoogen in seinem (manchmal allzu plakativ) kundigen Einführungstext. Josef Suk (1874-1935) wählte diesen Engel als Namensgeber eines Werkes, das er komponierte, nachdem er binnen anderthalb Jahren seinen Lehrer, Antonín Dvořák, und seine Frau, dessen älteste Tochter Otylka, verloren hatte. Dass Letzterer nur zwei der fünf Sätze gewidmet sind, mag das enge Verhältnis zum Schwiegervater beleuchten. Obschon „Sinfonie“ betitelt, handelt es sich doch eher um eine Sinfonische Dichtung, die sich nicht der Sonatenform unterwirft, sondern als permanente Variation einer motivischen Keimzelle entwickelt. An deren Ende, nach Schlachten und Auftritten des Todes höchstpersönlich sowie eines den Komponisten verkörpernden Solo-geigers (Michael Luis), führt Asrael die Seelen ins Paradies. Schließlich, so Suk, sei dies „keine Werk des Schmerzes – sondern ein Werk übermenschlicher Kraft“.

Und wer ist Kirill Petrenko? Kirill Petrenko, Mitte dreißig, ist der neue Generalmusikdirektor der Komischen Oper. Man hat schon viel Gutes, ja, Sensationelles von ihm gehört. Als der vorliegende Mitschnitt entstand, war er gerade einmal wenige Wochen im Amt – zu kurz, um solch ein komplexes Werk in nur einem Konzert schallplattenreif zu dirigieren. Er hatte das Orchester noch nicht geformt; es war noch kein Klangkörper, sondern unkonturierte Klangmasse. In den hohen Streichern wird gefudelt, und allenthalben klappern Einsätze und Übergaben. Dabei ist durchaus zu spüren, dass Petrenko dramaturgisch Spannung erzeugen kann. Gebt ihm etwas mehr Zeit – im doppelten Sinne!

Jörg Hillebrand

Interpretation
Klang

★★
★★

Suk, Asrael; Orchester der Komischen Oper Berlin, Kirill Petrenko (2002)
CPO/JPC CD 777 001-2 (60')



Zeitzeuge live

1977 hatte Kurt Sanderling mit „seinem“ Berliner Orchester Schostakowitschs Zehnte akustisch zu Protokoll gegeben: in ihrer seriösen Genauigkeit und unaufgeregten Strenge nach wie vor eine der wichtigen Interpretationen des Werkes. Naïve legt jetzt dazu eine Pariser Live-Alternative von 1978 vor. An Sanderlings Konzeption hat sich (natürlich) nichts geändert, aber die veränderte Aufnahme-situation führt zu leicht unterschiedlichen Eindrücken: Die Holzbläser klingen, bei tiefer gestaffeltem Klangbild, entfernter und blasser, die harten Konturen der Musik, besonders im „Stalin-Satz“, sind zum Nachteil der Wirkung angeweicht, und die kessen Auftakte des Allegro-Themas im Finale haben keinen Pfiff. In der Sanderling-Diskographie eine Platz-zwei-Alternative. *ihd*

Interpretation
Klang

★★★★
★★★

Schostakowitsch, Sinfonie Nr. 10; Orchestre National de France, Kurt Sanderling (1978)
Naïve/HM CD V 4973 (53')



Am Ziel

Kurz nach der ersten Folge vervollständigt CPO die Einspielung der Sinfonien von Josef Tal (geb. 1910), dem es in einem fast schon biblischen Alter noch vergönnt ist, die Anerkennung seines kompositorischen Lebenswerkes zu erfahren. Geläufige Modernismen findet man in seinen Partituren ebenso wenig wie Anklänge an einen von manchen seiner jüdischen Kollegen propagierten Nationalstil. Tal blieb der zentraleuropäischen Musiksprache des 20. Jahrhunderts immer verpflichtet – um dann souverän einen eigenen Weg einzuschlagen. Bei den 1985 (Nr. 4) und 1990 (Nr. 5 und 6) entstandenen Sinfonien handelt es sich denn auch nicht um abgeklärte Alterswerke, sondern um musikalische Bekenntnisse voller schöpferischer Kraft. *mku*

R Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Tal, Sinfonien Nr. 4-6; NDR-Radiophilharmonie, Israel Yinon (2003)
CPO/JPC CD 999 922-2 (62')

Wer nicht lesen will muss hören!

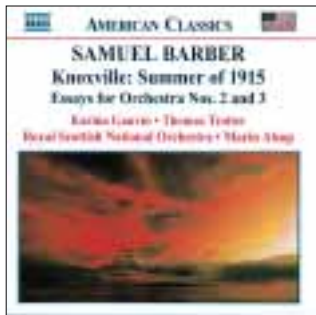
Die Klassiker zum kleinen Preis!

KLASSISCHE LITERATUR FÜR DIE OHREN



BRILLIANT
Books

Joan Records



Prosa-Lyrik, Sinfonie-Essays, Orgel-Pedale

Marin Alsop, „Gramophone Artist of the Year 2003“, ist ein Leuchtturm der Qualität inmitten der osteuropäischen Billigproduktionen bei Naxos und könnte sich für das Label zu dem entwickeln, was David Zinman für „Arte Nova“ ist. Dafür ist freilich ihr Repertoire nicht populär genug: In der Reihe „American Classics“ portraitiert sie jetzt den amerikanischen Komponisten Samuel Barber (1910-1981).

Barber war vielleicht der letzte echte Romantiker: Zwei Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs und angesichts des langsamen Todes seines Vaters flüchtete er in James Agees nostalgische Prosa-Lyrik und überformte sie zu einem seiner beliebtesten Werke: „Knoxville: Summer of 1915“ für Sopran und Orchester. Weniger bekannt sind die von Bruno Walter und Eugene Ormandy in Auftrag gegebenen „Essays“ op. 17 (1942) und op. 47 (1976): kondensierte Sinfonien in einem Satz, der späte weit weniger Melodien-selig als der frühe.

Marin Alsop betrachtet diese Musik mit antiromantisierender Distanz und untersucht ihre Vielschichtigkeit. Unterstützt wird sie dabei durch ein glänzend disponiertes Schottisches Nationalorchester und ein breit gefächertes Klangbild, das kaum Mischklang zulässt.

Sehr weit hinten klingt allerdings die Orgel der Glasgower Paisley Abbey in der „Toccata festiva“, die Barber 1960 zur Einweihung eines neuen Instrumentes in Philadelphia schrieb. In der Solopartie dieser Rarität brilliert Thomas Trotter, der unter anderem eine nur für Pedal gesetzte Kadenz zu bewältigen hat.

Jörg Hillebrand

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Barber, Knoxville: Summer of 1915, Essays Nr. 2 und 3, Toccata festiva; Karina Gauvin (Sopran), Thomas Trotter (Orgel), Royal Scottish National Orchestra, Marin Alsop (1999-2002)
Naxos CD 8.559134 (57')



Bedeutungslos?

Schon wieder eine Plattenfirma, die an den Gesangstexten spart, möchte man meinen. Doch ein Blick in die Partitur von „Diplipito“ (1997, verlegt bei Sikorski) oder die Lektüre von Hans-Klaus Jungheinrichs lesenswertem Booklet-Text belehrt den Nörgler eines Besseren: „Bedeutungslose Worte aus einem georgischen Epos“, schreibt Gija Kantscheli zu diesem Thema nur; in dieselbe Richtung weist das von Joseph Brodsky entliehene Motto: „Mein Stillschaffen, mein stummes ...“ Folglich wird Derek Lee Ragins haarscharf an der Esoterik vorbeischarmendes Lamentieren auch klangtechnisch in den Hintergrund geschoben. Vorne dagegen der zweite Solist des Werkes: Thomas Demenga, dessen Cello mit punktuellen, aber nie unverbunden wirkenden Klangereignissen in Klavier, Gitarre und Schlagzeug kommuniziert, alle gemeinsam atmend, auch über lange Generalpausen hinweg.

Der 1935 in Georgien geborene Kantscheli hat ja, nachdem er 1991 in den Westen zog, seine gewichtige Sinfonik nicht fort-, sondern auf kleinere Formate gesetzt. So auch mit „Valse Boston“ für Klavier und Streicher, das nicht nur den Dreivierteltakt konsequent verweigert, sondern auch jegliche virtuose Solistengeste. Kantscheli widmete das Werk zum einen „Meiner Frau, mit der ich nie getanzt habe“, zum anderen Dennis Russell Davies, der mit dem Stuttgarter Kammerorchester für ECM schon den „Leben ohne Weihnacht“-Zyklus einspielte. Mit seiner unerschütterlichen Ruhe scheint er der ideale Interpret dieser unpräzisen, der Tonalität sehr nahe stehenden Musik, die sich ideal zum Entspannen am Abend eines heißen, anstrengenden Arbeitstages eignet.

Jörg Hillebrand



Interpretation
Klang

★★★★
★★★★★

Kantscheli, Diplipito, Valse Boston; Thomas Demenga (Cello), Derek Lee Ragin (Counter-Tenor), Dennis Russell Davies (Klavier und Leitung), Stuttgarter Kammerorchester (2001)
ECM/Universal CD 1773 (57')



Satter Streicher-Sound

Wenn Arthur Honegger mit seinem Orchesterstück „Pacific 231“ der Eisenbahn ein Denkmal setzte, so ist die „Mannheimer Rakete“ des 1938 geborenen Amerikaners John Corigliano eine Hommage an die Luftfahrt. Mit einem Zitat von Johann Stamitz, einem der Hauptmeister der so genannten „Mannheimer Schule“ im 18. Jahrhundert, wird die Rakete gezündet, um sich dann über grotesk verzerrten Alberti-Bässen mit einer Reihe von Zitaten durch 200 Jahre deutscher Musikgeschichte zu bewegen, sphärenhaft im All zu schweben und schließlich abzustürzen. Ein amüsantes Gelegenheitswerk und ein kompositorischer Zitatreigen von Mozart und Beethoven bis zu Richard Wagner.

Sehr viel gewichtiger als dieser musikalische Spaß kommt Coriglianos zweite Sinfonie daher, die auf einem früher komponierten Streichquartett basiert. Die fünfsätzig Anlage mit zwei korrespondierenden rahmenden Satzpaaren um ein zentrales „Nachtstück“ geht auf die Struktur vieler Arbeiten Béla Bartóks zurück. Corigliano beschränkt sich in seiner zweiten Sinfonie auf die Streicher und gibt jedem der fünf Sätze einen eigenen Charakter und eine eigene Farbe. So beruht das zentrale „Nocturne“ auf Rufen eines Muezzin im nächtlichen marokkanischen Fez, während die „Fuge“ sich am Modell von Beethovens „Großer Fuge“ orientiert und sie gewissermaßen weiter entwickelt. Klangfarbenmelodik und packende Rhythmen spielen eine zentrale Rolle in diesem deutlich gegliederten Werk, für das Corigliano 2001 mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet wurde.

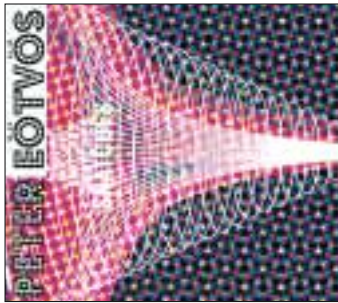
Das Philharmonische Orchester Helsinki unter John Storgårds spielt konzentriert und dynamisch außerordentlich differenziert und betont die expressiven Elemente der Tonsprache Coriglianos.

Martin Demmler

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★★

Corigliano, Sinfonie Nr. 2, The Mannheim Rocket; Philharmonisches Orchester Helsinki, John Storgårds (2003)
Ondine/Note 1 CD 1039-2 (56')



Losgelassene Konversationen

Als „Flaschenpost für alle, die Jazz mögen“, hat Peter Eötvös drei Kompositionen aus den letzten vier Jahren etikettiert. Und wenn der Pianist Béla Szakcsi mit dem Gitarristen Gabór Gadó dann noch über Themen aus Eötvös' Erfolgsoper „Der Balkon“ improvisiert, schließt sich der Kreis.

Unter den zeitgenössischen Komponisten hängt wohl keiner so offensiv am Jazz wie der Ungar. Doch Eötvös ist kein Jazz-Imitator, sondern ein Querfeldein-Komponist, der raffinierte Spiegelfechtereien mit Stilen und Formen betreibt. Wie in der wilden, temporeichen Routenbeschreibung „Paris-Dakar“, bei der das Budapest Jazz Orchestra nur momentweise im klassischen Bigband-Ton pausieren kann und die elektronisch verzerrte Doppeltrichter-Posaune (mit virtuosos Purzelbäumen: László Gócz) für Energieströme und zackige Einwürfe sorgt.

Plastisch und geradezu unterhaltsam ist da Eötvös' Musiksprache. Dann wieder ändert sie ihr ABC und ihre Richtung. Wobei sich Eötvös in „Jet stream“ für Trompete und Orchester auch an die Zusammenarbeit mit seinem Lehrer Stockhausen erinnert. Für dessen Sohn Markus komponierte Eötvös dieses kosmologische Mobile aus lang gezogenen Tonfluten, fluoreszierenden Geheimzeichen, schwebenden Farbbewegungen und glanzvoll strahlenden Fixpunkten in der Trompetenstimme. Und so wenig da Jazz-Anleihen mit Händen zu greifen sind, so sehr entpuppt sich „Snatches of a Conversation“ als höchst aktiver Klangvulkan, der gezischte Wortfetzen und phantasmagorischen Jazz-Groove bunt und irrwitzig ausspuckt – nicht zuletzt weil der Komponist als Dirigent für authentische Hitzegrade sorgt.

Svenja Klaucke



**Interpretation
Klang**

★★★★
★★★★

Eötvös, Snatches; Omar Ebrahim (Sprecher), Markus Stockhausen (Trompete), Musikfabrik, BBC Symphony Orchestra, Budapest Jazz Orchestra, Peter Eötvös, Gergely Vajda (2002/3)
BMC/Choice CD 097 (54')



Forscher und Fortschreiber

Das schwedische Label BIS setzt sein ambitioniertes Projekt fort, das Gesamtwerk eines lebenden Komponisten aufzunehmen, und beweist mit der neuen Folge, dass der 1949 geborene Kalevi Aho auch als Musikhistoriker seine Meriten hat: Im Rahmen seiner Recherchen zur Musik seiner finnischen Heimat und ihren Beziehungen zum „Kalevala“ forschte er nach dem verlorenen dritten Akt des auf dem Nationalepos basierenden Balletts „Wirbel“ von Uno Klami (1900-1961). Als sich abzeichnete, dass dieser nie existiert hatte, komponierte der auch als Klami-Biograph hervorgetretene Aho ihn nach, und als die erste Gesamtauführung des Bühnenwerkes an der Finnischen Nationaloper platzte, machte er daraus drei „Sinfonische Tänze“.

Die Tänze wurden 2001 ebenso durch das Sinfonieorchester aus Lahti uraufgeführt wie im Jahr zuvor, anlässlich der Eröffnung des Sibelius-Konzertsäls, Aho's elfte Sinfonie. Sie ist dem sechsköpfigen Schlagzeugensemble „Kroumata“ gewidmet und sollte diesem seltenen Klangkörper die Möglichkeit eröffnen, durch Auftritte mit Orchestern seinen Wirkungskreis zu erweitern. Dem Popularitätsgedanken entsprechen auch die geringen Anforderungen sowie die kleine Besetzung des Orchesterparts. Fraglich allerdings, ob allzu viele Institutionen über einen Heckelphon- und gleich sechs Kantele-Spieler verfügen.

Erfreulich unplakativ bindet Aho die Schlagzeuger in den Gesamtklang ein – was auch als Verdienst der am Uraufführungsort entstandenen Einspielung zu werten ist. Im Saal verteilt, verlassen sie diesen gegen Ende unter Zimbelschlagen. Doch auch das Orchester allein ist spitze, wenngleich für Ballettmusik nicht immer pointiert genug.

Jörg Hillebrand



**Interpretation
Klang**

★★★★
★★★★★

Aho, Sinfonische Tänze, Sinfonie Nr. 11; Kroumata, Sinfonia Lahti, Osmo Vänskää (2002)
BIS/Klassik-Center CD 1336 (60')

JOIN THE VINYL REVOLUTION

10 YEARS

AUDIOPHILE VINYL

SPEAKERS CORNER RECORDS

Starkenbrook 4 | 24214 Gettorf

☎ 04346 / 601999 | ☎ 04346 / 601998

info@speakerscorner.de

www.speakerscorner.de

Hindemith – der Komponist als Dirigent

Dass Paul Hindemith als Dirigent seiner eigenen Werke noch immer eine nahezu ungebrochene Aufmerksamkeit zuteil wird – und dies belegt die Wiederveröffentlichung seiner Einspielungen für die Deutsche Grammophon –, hat mehrere Gründe. Zwar ist es auch in der jüngeren Musikgeschichte gar nicht so ungewöhnlich, dass ein Komponist (nicht nur) für die eigenen Werke zum Taktstock greift (oder ein Dirigent sich mit Komponieren beschäftigt) – im Zeitalter der durchorganisierten Arbeitsteilung ist diese Konstellation freilich nurmehr selten anzutreffen. Im Gegenteil: Oftmals gleicht ein Dirigat eher der Auf-führung einer ganz dem eigenen, nach Extremen Ausschau haltenden Willen unterworfenen Partitur, und wer sich ohne Mätzchen in den „Dienst des Werkes“ stellt, erscheint von gestern. Umso bemerkenswerter ist es, wie sehr es Hindemith in seinen Einspielungen in erster Linie um einen technisch gut vorbereiteten Klangkörper geht, aus dem sich dann erst die Musik von vollendeter Perfektion realisieren kann.

Gleichwohl verlegte sich Hindemith erst konsequent aufs Dirigieren, nachdem er 1940 beschlossen hatte, nicht mehr als Solist mit der Viola aufzutreten (weithin unbekannt ist, dass er 1939 auch als passabler Pianist gemeinsam mit Jesus Maria Sanromá seine Sonate für Klavier zu vier Händen einspielte). Auch wenn sein Repertoire nicht nur eigene Werke umfasste, so gibt es Anzeichen dafür, dass Hindemith Anfang der 1950er Jahre versuchte, mit zahlreichen Konzerten und Einspielungen einen „authentischen“ Interpretationsstil zu begründen. Diesem Bestreben kam der 1953 geschlossene Generalvertrag mit der Deutschen Grammophon entgegen, der Hindemith nicht nur die Berliner Philharmoniker zur Verfügung stellte, sondern auch die Produktion von jährlich mindestens drei Werken zusicherte (dass Hindemith den Vertrag wegen anhaltender Terminprobleme nach der Wahl Karajans nicht mehr verlängerte, steht auf einem anderen Blatt).

Der Ertrag dieser Zusammenarbeit liegt nun in der Reihe „Original Masters“ erstmals geschlossen auf CD vor – eine editorische Glanztat, denn Hindemith interpretiert seine eigenen Werke uneitel und unaufgeregt. Dies gilt auch für die vergleichsweise



frühen Werke, das „Konzert für Orchester“ op. 38 (1925) und die Konzertmusik op. 49 (1930, mit dem kongenial agierenden Hans Otte am Klavier), die bei weitem nicht „sachlich“, sondern abgeklärt anmuten. In diesem Sinne muss auch die über weitere Strecken in erhabener Statik verharrende (und damit auch streitbare) Interpretation der Sinfonie „Mathis der Maler“ verblüffen – bereits 1934 hatte Hindemith das Werk schon einmal für Telefunken eingespielt, jedoch mit weitaus unmittelbarerem musikalischen Feuereifer. Diese scheinbare Distanz verhilft freilich der 1954 aktuellen Partitur der Sinfonie „Die Harmonie der Welt“ zu einer funkelnden Brillanz, die das scheinbar spröde Werk ohne das heute übliche Lärmen im besten Licht zeigt – und die Mär von Hindemith als einem zweitrangigen Dirigenten nachhaltig widerlegt. Doch auch klangtechnisch kann manch aufwendige Neuproduktion den vorzüglich aufbereiteten Mono-Bändern nicht das Wasser reichen.

Michael Kube



Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Hindemith, Konzert für Orchester, Konzertmusik, Mathis der Maler (Sinfonie), Sinfonische Tänze, Die vier Temperamente, Sinfonische Metamorphosen, Amor und Psyche (Ouvertüre), Die Harmonie der Welt (Sinfonie); Hans Otte (Klavier), Berliner Philharmoniker, Paul Hindemith (1954-57) DG/Universal 3 CD 474 770-2 (187')



Erzmusikalisch

Erst mit 55 machte Lovro von Maticic seine erste LP-Aufnahme: eine späte Karriere, durch Kriegswirren und mehrjährige Lagergefangenschaft schwer beeinträchtigt. Walter Legge schließlich war es, der Maticic für die Schallplatte (und für EMI) entdeckte – mit bemerkenswertem künstlerischem Erfolg, wie die hier erstmals auf CD veröffentlichten Einspielungen zeigen.

Maticic ist ein lustbetonter Musiker. Orchester-Pizzicati würzt er gleichsam mit balkanischer Schärfe; Details sind stets sauber ausgearbeitet (dafür sorgte zweifellos auch Legge). Und dennoch, in diesem Musizieren beeindruckt vor allem die große Linie. Rimsky-Korssakoffs Erzählungen aus 1001 Nacht („Scheherazade“) lauscht man gebannt – eine wunderbar spontane musikalische Märchenstunde. Die Schrecken von Mussorgskys „Nacht auf dem kahlen Berge“ wiederum könnten einen durchaus das Fürchten lehren. Überschaumendes Temperament zeigt Maticic in den Ausschnitten aus Borodins „Fürst Igor“: ein leidenschaftliches Musizieren mit hörbarer Freude am militärisch präsenten Schlagzeug.

Immer wieder imponiert die Orchesterkultur: subtile Holzbläser, klangintensive Streicher. Und das alles ohne aufgesetzte Tüftelei oder Haarspaltereien, sondern spontan und in großen Atembögen zum Leben und zum Vibrieren gebracht. Erzmusikalisch.

Werner Pfister

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Lovro von Maticic dirigiert Balakirew und Tschaikowsky; Philharmonia Orchestra, Orchestra del Teatro alla Scala (1955/57) Testament/Note 1 CD 1331 (71')

Lovro von Maticic dirigiert Borodin und Tschaikowsky; Philharmonia Orchestra, Orchestra del Teatro alla Scala (1957/61) Testament/Note 1 CD 1330 (75')

Lovro von Maticic dirigiert Mussorgsky und Rimsky-Korssakoff; Philharmonia Orchestra (1959/61) Testament/Note 1 CD 1329 (71')

Leipziger Allerlei

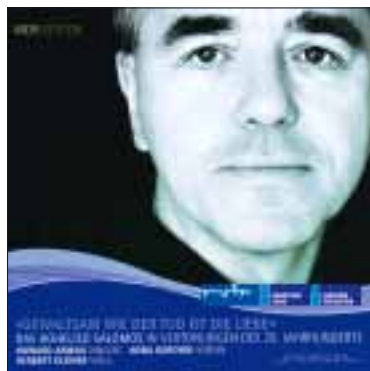
Gleich mit drei Veröffentlichungen meldet sich das MDR-Sinfonieorchester aus Leipzig: ein Orchester auf Profilsuche im internationalen CD-Geschäft. Man kann solche Veröffentlichungen gleichsam als klingenden Leistungsausweis betrachten, der vor allem in den eigenen Reihen – resp. in der eigenen Region – zu Stolz berechtigen mag. Weitet man den Blick indes übers Lokale hinaus, dann drängen sich andere Kriterien in den Vordergrund: die Frage nach dem Repertoirewert und die Frage nach der künstlerischen Qualität.

Bei der sechsten Sinfonie von Mahler sind die Antworten ziemlich klar: Das Werk ist in unzähligen CD-Einspielungen längst omnipräsent und da und dort auch in hervorragender künstlerischer wie klanglicher Qualität. Die vorliegende Einspielung des MDR-Sinfonieorchesters unter Fabio Luisi (ein Konzertmitschnitt) kann da nicht wirklich mithalten. Die Klangfarben haben zu wenig Glanz; das Musizieren wirkt dadurch eindimensional – mehr erarbeitet als wirklich mit restlosem künstlerischem Engagement erfüllt. Zudem zieht Luisi das Werk zu sehr in die epische Breite: Der Kopfsatz dauert ganze drei Minuten länger als beim (eh schon bedächtigen) Barbirolli, und auch im Andante scheinen die Melodien zuweilen fast Fäden zu ziehen.

Etwas anders sieht die Ausgangslage bei „L'Enfance du Christ“ von Hector Berlioz aus, zumal das Werk im CD-Angebot eher unterrepräsentiert ist und man die wirklich hervorragenden Aufnahmen an zwei, drei Fingern abzählen kann. Die Einspielung des MDR-Sinfonieorchesters und des MDR-Rundfunkchors kann sich da ordentlich gut behaupten, zumal Chor und Orchester hörbar engagiert bei der Sache sind und zumindest mit William Kendall (als Erzähler), Philippe Rouillon (Herodes) und Andreas Scheibner (Joseph) kompetente Gesangssolisten gewonnen werden konnten.

Sehr interessant ist die Veröffentlichung, die das Hohelied Salomos in vier Vertonungen aus dem 20. Jahrhundert vorstellt. Hier kann sich der MDR Rundfunkchor besonders vorteilhaft präsentieren – vor allem in „Noch im Schlaf“ von Laurence Traiger für Chor a cappella. Ein ungewöhnlich suggestives Werk, was – wenn auch in anderer Hinsicht – ebenso sehr für Howard Arman „Seine Rechte liegt unter meinem Haupte“ für 24 Frauenstimmen, Viola, Harfe und Orgel mit seinen orientalisch meditativen Klangflächen gilt. Diese Veröffentlichung ist zudem eine Repertoire-Bereicherung.

Werner Pfister



Mahler, Sinfonie Nr. 6; MDR-Sinfonieorchester, Fabio Luisi (1998)

Querstand/Musikwelt 2 CD 0323 (88')

Berlioz, L'Enfance du Christ; Nadja Michael, Andreas Scheibner, William Kendall, Philippe Rouillon, Vincent Le Texier, MDR-Rundfunkchor, MDR-Sinfonieorchester, Fabio Luisi (1998)

Querstand/Musikwelt 2 CD 0327 (93')

Gewaltsam wie der Tod ist die Liebe – Das Hohelied Salomos in Vertonungen des 20. Jahrhunderts: Vaughan Williams, Flos Campi; Traiger, Noch im Schlaf; Arman, Seine Linke liegt unter meinem Haupte; Weismann, Sulamith; Anna Korondi (Sopran), Herbert Kleiner (Viola), MDR-Rundfunkchor, MDR-Sinfonieorchester, Howard Arman (1998/99)

Querstand/Musikwelt CD 0324 (56')

Profil

Edition
Günter
Hänssler

Einspielungen, die Geschichte schrieben.



Gustav Mahler – Das Lied von der Erde
Wiener Philharmoniker, Bruno Walter
Aufnahme aus dem Jahr 1936
CD Nr. PH04043



Ludwig van Beethoven
3. Sinfonie »Eroica«, Ouvertüre »Coriolan«
Tchaikowsky: Tema con variazioni
Berliner Philharmonisches Orchester, Carl Schuricht
Aufnahmen aus den Jahren 1941, 1950, 1934
CD Nr. PH04047



Der junge Rudolf Schock · Die schönsten Opernarien
Aufnahmen aus den Jahren 1947 – 1953
CD Nr. PH04033

Erhältlich im Fachhandel!

Profil

Edition
Günter
Hänssler

Profil Medien GmbH
Edition Günter Hänssler
Hauffstr. 41

D-73765 Neuhausen a. d. F.
Tel.: 07158 / 70 94 24 · Fax: 07158 / 70 9180
ProfilMedien@t-online.de



Vertrieb:

NAXOS DEUTSCHLAND GmbH
Wienburgstr. 171 A · D-48147 Münster
Tel.: 0251 / 92 40 6-0 · Fax: 0251 / 92 40 6-10
e-Mail: info@naxos.de
www.naxos.de



Viel zu erzählen

Frankreich und Russland, Klangsensualismus und Motorik, Aquarell und Radierung: Prokofieffs erstes Violinkonzert pendelt zwischen den Polen. Kein Interpret steht beiden gleich nahe. Traumverloren erstastet Ilya Gringolts das Hauptthema, versetzt es dann, unterstützt von den hinreißenden Holzbläsern aus Göteborg, in verführerische Schaukelbewegung. Doch kaum ist das Forte erreicht, zeigt sich, dass der Russe nicht einen der unwirschen Akzente auszulassen gedenkt, dass er das Widerborstige sucht und auch unsinnliche Schärfen nicht scheut. Hörbar an Bach geschult, zieht er laufend verborgene Motive aus dem Passagengestrüpp. Auch wer sich mehr Respekt vor den Piano-Anweisungen wünschte oder die Süße eines Frank Peter Zimmermann vermisst, wird zugeben müssen, dass Gringolts einen eminent fesselnden Prokofieff spielt: stringent konzipiert und doch im besten Sinne jung im energischen Impetus.

Die Grammophon setzt mithin auf den Richtigen, wenn sie den Petersburger Individualisten nun zum zweiten Mal eine Konzertaufnahme realisieren lässt. Gringolts hat viel zu erzählen, also hört man mit Spannung zu. Bei Sibelius, dem restlos ausgewungenen Dauerhit, ist es inzwischen schwierig, eigene Duftmarken zu hinterlassen. So mancher geigt das heute großartig, der eine glatt (Khachatryan), der andere intellektuell (Tetzlaff). Gringolts, plötzlich gehemmt, scheint mehr in Kategorien der Vermeidung zu denken – keine aggressive Virtuosenegeste im ersten Satz, kein Schmalz im zweiten. Und im dritten kein Zirkus. Doch im ostentativ gedrosselten Tempo klingt das Finale weniger schaurig – wie der Geiger behauptet – als schlichtweg etüdenhaft. Auch Schlachtrösser sind mal müde ...

Anselm Cybinski

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Prokofieff, Violinkonzert op. 19; **Sibelius**, Violinkonzert op. 47, Humoresken op. 89; Ilya Gringolts (Violine), Göteborgs Symfoniker, Neeme Järvi (2003/4) DG/Universal CD 474 814-2 (69')



Hinter der Maske

Es gibt himmlische Längen, gewiss. Aber eben auch ziemlich irdische. In Aram Khachaturians Konzerten rühren sie von der schematischen Formbehandlung her. Orchestereinleitung, erstes Thema, Zwischenspiel, zweites Thema, wieder Zwischenspiel, dann Durchführung. Und so weiter. Nicht zuletzt sollte damit der sowjetischen Parteidoktrin Genüge getan werden – was den Komponisten trotzdem nicht vor Maßregelung schützte. Dem Hörer obliegt es also, hinter die Maske der Konvention zu schauen. Die vorliegende Aufnahme macht es leicht: Daniel Müller-Schott, sicherlich der faszinierendste unter den jungen Cellisten, produziert einen glühend intensiven Ton. So direkt, so rückhaltlos emotional nähert er sich Khachaturian, dass an der Aufrichtigkeit dieser tragischen Musik kein Zweifel möglich ist. Die Interpretation bebt geradezu vor Adrenalin. Auch Sakari Oramo und das fantastische Orchester sind Feuer und Flamme.

Live-Mitschnitt oder nicht? Wir erfahren es nicht. Dabei sind im Violinkonzert deutliche Saalgeräusche zu vernehmen. Kleine Unsauberkeiten im Orchester blieben unkorrigiert. Arabella Steinbacher, 1981 in München geboren, gibt hier ihr Plattendebüt: technisch makellos, absolut geschmackssicher und dazu mit einem Klang, dessen voluptuöse Sinnlichkeit unmittelbar an Anne-Sophie Mutter erinnert.

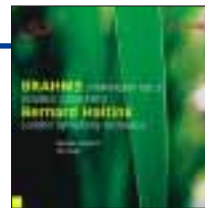
Die Behauptung, die Instrumente des Bonner Geigenbauers Peter Greiner hielten dem Vergleich mit den besten alten „Italienern“ stand, bestätigt sich diesmal allerdings nicht: Steinbachers im Jahre 2002 gebautes Exemplar tönt noch reichlich belegt und glanzlos, das fällt im Vergleich zu Müller-Schotts herrlichem Gofriller umso mehr auf.

Anselm Cybinski

Interpretation
Klang

★★★★★
★★★★

Khachaturian, Violinkonzert, Cellokonzert; Arabella Steinbacher (Violine), Daniel Müller-Schott (Cello), City of Birmingham Symphony Orchestra, Sakari Oramo (2003) Orfeo CD C 623 041 A (70')



Mittelmaß

David Oistrach und Pierre Fournier haben die Messlatte für Brahms' Doppelkonzert hoch gehängt. Doch Furtwänglers Wiener Aufnahme beweist, dass man das Werk auch ohne Star-Solisten überzeugend realisieren kann. Leider zeigen die Londoner Stimmführer weder genügend gestalterisches Profil noch klangliche Präsenz, und Haitinks zwischen „flüchtig“ und „eilig“ angesiedeltes Dirigat ist zu spannungslos und unverbindlich, um in die Spitzenklasse vordringen zu können. Gleiches gilt für die Sinfonie: Schärfung der Artikulation ist ebenso wenig Haitinks Sache wie übersäumende Begeisterung. Das LSO bietet eine Aufführung von ordentlichem Mittelmaß, wobei die Frage nach der Notwendigkeit dieser Produktion offen bleibt. PTK

Interpretation
Klang

★★★
★★★★

Brahms, Doppelkonzert, Sinfonie Nr. 2; Gordan Nikolitch (Violine), Tim Hugh (Cello), London Symphony Orchestra, Bernard Haitink (2003) LSO/Note 1 CD 0043 (75')



Tranig

Aubert Lemeland (Jg. 1932) hat mit seiner „Stalingrad“-Sinfonie auf sich aufmerksam gemacht. Die drei Violinkonzerte sind etwas für Freunde traniger

Spätestromantik: tieferst und getragen, geprägt von saugenden Dissonanzen der vielfach geteilten Streicher. Clarté herrscht allein im formalen Aufbau. Von der Farbigkeit eines Ravel oder Messiaen will Lemeland nichts wissen. Ganz bewusst knüpft er bei den Amerikanern an, bei Copland und Harris, besonders aber bei William Schuman, dem das „Concerto funèbre“ gewidmet ist. Hörenswert ist die Aufnahme wegen des edel leuchtenden Tones von Marie-Annick Nicolas.

A.C.

R **Interpretation**
Klang

★★★★
★★★★

Lemeland, Konzerte für Violine und Streicher; Marie-Annick Nicolas (Violine), Orchestre de chambre national de Toulouse, Emmanuel Plasson (1992) Skarbo/Scherzando CD 3922 (52')



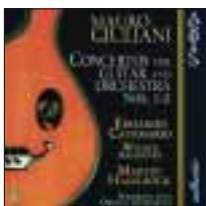
FrISChe Schwestern

Ihrem Anliegen, Vivaldi sowohl von seiner spielerischen als auch von seiner elegischen und ungestümen Seite zu portraituren, werden die Schwestern Héloïse und Ophélie Gaillard vollauf gerecht. Im Verbund mit einem fünfköpfigen Streicherensemble verleihen sie der musikalischen Oberfläche ein scharfes Profil, ohne über ihr Ziel hinauszuschießen. Ihr Temperament wirkt nicht ambitioniert, sondern erfrischend, und ihr Sinn für Zusammenhänge erhellt dem Hörer die kompositorischen Strukturen. Unklar bleibt lediglich, warum beim Konzert RV 443 Vivaldis Transpositionsanweisung (Quarte abwärts) nicht berücksichtigt wurde. *M.Hen.*

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Vivaldi, Flötenkonzerte RV 428, 433, 439, 443 und 444, Cellokonzerte RV 401 und 424; Héloïse Gaillard (Blockflöte), Ophélie Gaillard (Violoncello), Amarillis (2003) Ambrosie/Note 1 CD 9944 (64')



Statischer Virtuose

Edoardo Catemario ist ein virtuoser Gitarrist. So statisch und unflexibel, wie er die Solokonzerte von Mauro Giuliani (1781-1829) regelrecht herunterbrettert, dabei noch dauernd Intonationsprobleme hat, macht das Zuhören jedoch keinen rechten Spaß. Zudem spielt er zwar auf einem Zwilling der Gitarre, die Giuliani damals als Lieblingsinstrument verwendete, lässt sich aber nicht auf den besonderen Klang dieses Instrumentes ein. Auch die Wiener Akademie mit Martin Haselböck kommt nicht richtig zur Geltung. *J.J.*

Interpretation
Klang

★★
★★★★

Giuliani, Gitarrenkonzerte Nr. 1 und 2; Edoardo Catemario (Gitarre), Wiener Akademie, Martin Haselböck (2002) Arts/Klassik-Center CD 47688-2 (60')



Pathos ohne Kraftmeierei

Nun folgt er den Spuren Franz Liszts: Alfredo Perl, sehr kompetent, weil hellwach und – so weit wie möglich – filigran begleitet vom BBC Symphony Orchestra unter Yakov Kreizberg. Der entspinnt mit Perl recht breite Tempi, was dem zweifellos vorhandenen Pathos dieser keineswegs problemlosen Werke ja entgegenkommt. Alfredo Perl ist alles andere als ein Kraftmeier und achtet mit der Sicht aufs große Ganze sorgsam auf delikate ausgeformte Details, auf geschmackvoll ausgekostete Lyrismen, auf eine Klarheit, wie man sie aus der französischen Schule kennt. Dort, wo pianistisches Auftrumpfen verlangt wird, kneift er nicht. Nur: Er stellt das Virtuose nicht zur Schau. Und das tut diesen kühnen Konzerten gut. *Ste.*

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★★

Liszt, Klavierkonzerte Nr. 1 und 2, Totentanz; Alfredo Perl (Klavier), BBC Symphony Orchestra, Yakov Kreizberg (2003) Oehms/Codæx CD 316 (60')



Fuchs zum Zweiten

Die zweite Einspielung des b-Moll-Konzerts von Robert Fuchs innerhalb eines Jahres. Ob wohl jemand die Begeisterung Frank Sieberts über das Werk (FF 8/2003) verstehen würde, wenn er statt Martin Roscoe die neue Platte hört? Der Eindruck ist schwächer. Franz Vorraber packt zwar klangvoll zu, beachtet aber die „große Linie“ etwas wenig. Und die orchestrale Umrahmung klingt, bei aller Offenheit und Präsenz, in Dynamik und Phrasierung undifferenziert, wie noch unfertig – mag dies nun der Aufnahmetechnik anzulasten sein, dem Orchester oder dem sonst so bewährten Alun Francis. Die hübsche fünfte Serenade von Fuchs wirkt mangels pointierender Finesse ebenfalls Charme-reduziert. *ihd*

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Fuchs, Klavierkonzert, Serenade Nr. 5; Franz Vorraber (Klavier), Orchestre Philharmonique du Luxembourg, Alun Francis (2003) CPO/JPC CD 999 893-2 (63')



H'ART Musik-Vertrieb

Hector Zazou - Strong Currents

Feat. Laurie Anderson, Jane Birkin, Lori Carson, Ryuichi Sakamoto...

Material Sonori
Maso CD 90134



Bill Evans - The Universal Mind Of



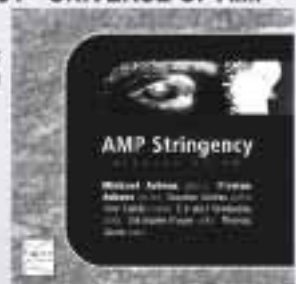
Ein TV-Mitschnitt aus dem Jahr 1966: "An extraordinary moment of live television... An intense & provocative conversation on the nature of creativity in jazz." *Entertainment Weekly*

Disconforme
EFORFILMS 2859016

AMP STRINGENCY - UNIVERSE OF AMP

Eine Musik, die nicht Jazz und nicht Klassik ist, auch nicht eine Vermischung von beidem, sondern etwas drittes, Eigenständiges.

meta records
meta 023



Boris Bloch - At the Great Hall Moscow



Bloch vereint eine erstaunliche Technik mit der Fähigkeit, das Klavier nicht nur singen, sondern auch sprechen zu lassen. *Stefan Keim - WDR3*

Boheme
DVDBMR 301260

Vesko Stambolov - Bach - Klavierkonzerte

Eine wunderbar spannungsgeladene, eine neue Sichtweise, die dem Original vielleicht stärker gerecht wird als andere

meta records
meta 022

